

Gott und das Virus

Predigt über das Gleichnis vom Sämann in Lukas 8,4-8¹

KIM STRÜBIND

⁴ Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus jeder Stadt zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichnis: ⁵ „Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. ⁶ Und anderes fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. ⁷ Und anderes fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. ⁸ Und anderes fiel auf das gute Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht.“ Da er das sagte, rief er: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Liebe Gemeinde,

vor einem Jahr wurde das Coronavirus erstmals in Deutschland entdeckt. Und je länger sich das Virus bei uns einnistete, desto mehr ging seine unheimliche Saat unter uns auf: Es säte Angst, Misstrauen gegenüber einer unsichtbaren Gefahr, Angst vor dem Umgang mit vertrauten Menschen, Kontaktverbote, Abstandspflichten und die Selbstbeschränkung des Daseins auf die eigenen vier Wände. Der Nächste, den wir lieben sollen und wollen, er wurde uns zum Fernsten, den wir meiden müssen, um ihn noch lieben zu können. Jede Begegnung birgt seither den Keim des Risikos in sich.

Was so ein kleiner Organismus doch alles bewirken kann! Eine winzige Lebensform, die sich klandestin und mit biologisch atemberaubender Geschwindigkeit vermehrt, versetzt die ganze Welt in Angst und Schrecken. Die kurze Geschichte des Coronavirus ist so etwas wie die Gegengeschichte eines Gleichnisses geworden, das Jesus einst erzählte. „Es ging ein Sämann aus zu sähen seinen Samen [...]. Und er trug

1 Gehalten am Sonntag Sexagesimae am 7. Februar 2021 in der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Bloherfelde (Oldenburg i. O.).

hundertfache Frucht.“ Das Bild von Saat und Ernte ruft Erinnerungen an einen uns fremd gewordenen Alltag wach. Eine Welt, die durch die maschinelle Produktion von Lebensmitteln die Grunderfahrung einer hundertfachen Ernte dank verlässlicher Techniken und eines optimierten Saatguts nur noch als bukolische Folklore taugt. Doch auch in unserem städtischen Leben wissen wir noch um den Segen lohnender Anstrengung und den Ertrag von Investitionen: Der Same, der Frucht bringt, das ist unsere Arbeitskraft oder unsere Ausbildung, die einmal Frucht bringen soll. Haben wir einmal schwer gearbeitet, sagen wir noch: „Da habe ich geackert!“ Auch wir leben von Erträgen. Dazu gehört das BAföG der Studierenden ebenso wie die Bezüge der Arbeitenden und Angestellten; dazu gehört auch die Rente als späte und manchmal etwas kärgliche Frucht unsere Arbeitskraft. Wir wissen: Alles im Leben beginnt mit einer Aussaat. Schon früh machen wir die Erfahrung, dass uns nichts geschenkt wird. Ohne Fleiß keinen Preis. Alle sind wir zur Aussaat berufen, damit es später etwas zu ernten gibt.

Und heute ist nichts davon noch gewiss. Wer nicht mit der Gewissheit eines sicheren Arbeitsplatzes leben darf und damit zu den Privilegierten gehört, weiß nicht, ob sich die Investitionen der eigenen Arbeitskraft noch auszahlen. Und wer zu einer Risikogruppe gehört, überlegt sich jeden Gang, auch den gewohnten zum Gottesdienst. Unser Nächster ist nur noch auf Abstand oder über Bildschirme zugänglich, und unsere schönste soziale Investition, unser Lächeln, mit dem wir unsere Freundlichkeit signalisieren, müssen wir derzeit hinter Masken verbergen. Nur noch unsere Augen verraten, wie wir es mit dem anderen meinen und wie es uns gerade geht.

Das Virus hat dagegen gut investiert, seine Aussaat besteht aus einer Art Schadsoftware, die sich von selbst verbreitet und die sich aus der Sicht des Virus auszahlt. So sicher ist es sich seiner Ernte, dass es verschwenderisch mit dem eigenen Samen umgehen kann. Es streut ihn überall aus, auch dort, wo es wirkungslos zu Boden fällt und zertreten wird. Spuren dieser Wahllosigkeit finden wir überall, etwa an den achtlos auf dem Gehsteig herumliegenden Gesichtsmasken. Sie sind die Zigarettenkippen in Pandemiezeiten. Das Virus kann es sich leisten, massenhaft fruchtlos zu bleiben. Die Ernte ist ihm doch gewiss. Und manche kostet diese Gewissheit das Leben. Zwar sind Viren emotionslos, was die Sache aber nicht besser macht. Es scheint uns und alles was uns heilig ist zu verhöhnen, sogar das, was unser heutiges Bibelwort so Tröstliches sagt. Man kann die Geschichte vom Sämann leicht als ein Gleichnis auf unsere Pandemie verstehen und erhält eine böse Karika-

tur. Der Erfolg dieser Aussaat liegt jedenfalls auf der Hand: Hier sehen wir, was ein kleiner Same doch Großes bewirken kann. Nur ist es eben kein guter, sondern lebensgefährlicher Same.

Dieser gefährliche Same macht uns zugleich hilflos. Der anfängliche Optimismus, dass im Sommer alles vorbei sein könnte und alle Szenarien der Hoffnung haben nicht Recht behalten. Die Pessimisten übertreffen sich mit ihren Prognosen. Sie konfrontieren uns mit Zahlen, immer wieder mit Zahlen, die nur ganz langsam Hoffnung verbreiten. Quälend langsam erhöht sich die Zahl der Geimpften, noch immer steht uns per Saldo eine andere Zahl vor Augen, ein quasi heiliger Index, der Inzidenz genannt wird und auf den wir tagtäglich schießen, als wäre er der liebe Gott, ebenso auch auf die Zahl der an der Krankheit Verstorbenen. Unsere Welt wird von Zahlen beherrscht und paralyziert. Und nun wachsen langsam auch die Prozentzahlen der Hoffnungsträger, der Impfstoffe, von denen es noch viel zu wenig gibt. Wir werden alle geimpft, aber nicht mit dem Impfstoff, sondern mit den Prozentzahlen des Wirkungsgrades, den täglichen Statistiken und dem quälenden Vergleich zwischen Geimpften und Infizierten, die über das Schlüsselwort „Priorisierung“ zu Verteilungskämpfen einladen. Gewiss, es gibt Hoffnung, aber sie lässt sich Zeit.

Andere Zahlen sind uns nicht so präsent: die Zahl der isolierten Menschen, der Alleingelassenen, der allein Sterbenden, der kleinen und großen Katastrophen in den Familien, derer, die ihre Arbeit verloren haben und die um ihre Existenzen bangen. Auch sie haben gesät, aber sie werden um die Ernte gebracht. Besonders bitter ist, dass es gar nicht das Virus selber ist, sondern die Maßnahmen zu seiner Bekämpfung, die so viel zerstören. Manches bringen uns die Fernsehbilder nach Hause, manches auch nicht.

Wir wissen noch nicht einmal, ob sich die Opfer der Lockdown-Maßnahmen wirklich lohnen, ob wir ihnen zumindest einen hehren Sinn abgewinnen können, was ja jedes Opfer heiligen kann. Das ist das bitterste an allen Opfern, die erbracht werden: der Zweifel – und der manchmal durchaus berechtigte Zweifel – an seiner Sinnhaftigkeit. Dass wir Kindern ihre gesunde Entwicklung stehlen, den Dienstleistern den vergüteten Dienst, dem Verkäufer den Verkauf seiner Waren. Und dann hören wir die immer neuen Fundamentalisten, die sagen, es muss noch härter, noch konsequenter noch unmenschlicher werden, bevor alles wieder menschlicher und zwangloser werden kann. Die Propheten des Unheils liefern uns ihre Botschaften jeden Tag frei Haus und sie übertreffen sich mit ihrer Kakophonie. Und das Schlimme ist,

dass sie Recht haben könnten. Wer sie infrage stellt, gilt als Ungläubiger, Leugner und Wissenschaftsgegner. Dabei ist das Infragestellen, die kritische Revision des Erkennbaren, doch der Kern aller Wissenschaft und jedes Fortschritts. Die sich volltönend der Wissenschaft bemächtigen, gebrauchen sie im Brustton einer Gewissheit, wo doch aller Fortschritt der Wissenschaft bisher vom Zweifel lebte.

Das Virus offenbart nicht nur seinen biologischen, sondern auch seinen sozialen und politischen Sprengstoff. Indem seine Bekämpfung so bleiern und alternativlos ist, tötet es auch unsere Freiheit. Denn abzuwägen und in Alternativen zu denken, das ist der Kern aller menschlichen Freiheit. Auch so geht diese schreckliche Saat der Unfreiheit in unseren Herzen auf, hundertfältig.

Das Gleichnis Jesu erzählt eine Gegengeschichte, ein Antinarrativ. Es ist älter als das Virus und kommt von weiter her als aus Südostasien. Der Same, von dem es berichtet, ist der Same des Wortes Gottes, das ausgestreut wird und am Ende reiche und, anders als das Virus, bleibende Frucht bringt. Das Gleichnis vom Sämann ist auch die Geschichte einer Pandemie, wenn man so will. Aber die Aussaat dieses Samens verbreitet Zuversicht und macht Mut. Sowie der Seemann, der sich der reichen Ernte gewiss ist, der darum nicht auf jedes einzelne Korn achten muss und darum so verschwenderisch mit dem Samen der Zuversicht umgeht, weil er um eine reiche Ernte weiß. Auch seine Aussaat geschieht ja wahllos. Saatgut scheint reichlich vorhanden, der Seemann muss nicht sparen. Kann man dieses Gleichnis in diesen Zeiten erzählen, kann man so gelassen und auf so verschwenderische Weise zuversichtlich sein? Diesen Sämann kümmert es nicht, dass Vieles auf unfruchtbaren Boden fällt: auf den Weg, wo es zertreten wird oder wo die Vögel es aufpicken; auf den harten felsigen Untergrund, wo der Same kein Wasser findet und der Sonne schutzlos ausgeliefert ist; unter die Dornen, die der keimenden Saat das notwendige Sonnenlicht entziehen. Aber es ist ja noch genug für das gute, fruchttragende Land übrig. Und am Ende fällt die Ernte so reich aus, dass die Verluste nicht ins Gewicht fallen.

Der Bauer, der diesen Samen aussät, kann so verschwenderisch sein, weil er sich der reichen Ernte gewiss ist. Es ist zwar ein kostbares, aber trotzdem kein knappes Gut, das er großzügig auf Grund und Boden verteilt. Jesus erklärt seinen Jüngern später, dass dieser Same das Evangelium ist, das er und sie gemeinsam austreuen, indem sie es unter die Leute bringen. Es ist der Same der Gottesherrschaft, die sich der politischen, der sozialen und auch jeder viralen Herrschaft entgegensetzt.

Und auch diese Saat geht auf mit einer Zwangsläufigkeit und Gewissheit, die eben ihren verschwenderischen Umgang ermöglicht. Diese Saat ist – anders als die begehrten Impfstoffe – in ausreichender Menge vorhanden. Man muss nicht in windige Verträge gucken, das Kleingedruckte lesen oder auf eine Priorisierung hoffen.

Dieser Same sucht nach fruchtbarem Boden in uns selbst, wir selbst sind das Ackerfeld und dann auch wieder Gehilfen des Sämanns, wir empfangen Hoffnung und geben sie weiter als wären wir infizierte Superspreeder und jede Kirche ein Hotspot der Erinnerung an die Liebe Gottes. Wir sind Erstlingsfrüchte des Sämanns und eingeladen, an Saat und Ernte teilzuhaben. Auch wir verbreiten etwas, die Botschaft von einer unendlich gütigen, barmherzigen und liebevollen Herrschaft. Unser Impfstoff hat keinen sperrigen Konzernnamen, sondern heißt ganz schlicht „Evangelium“, heilvolle Nachricht. Es ist guter, heilsamer und unzerstörbarer Same, der seit dem Kommen Jesu Christi massenhaft verimpft wird. Der gute Same hat einen guten Namen und den Keim der Hoffnung in sich. Manchmal werden für uns Dinge in ihrem Wert erst erkennbar, wenn wir mit ihrem Gegenteil konfrontiert werden. Das Gleichnis vom Sämann ist dann nicht mehr die banale Geschichte einer Alltags-tätigkeit, die wir heute maschinell erledigen. Sie ist eine Geschichte, die uns elektrisieren kann, eben weil sie das Antinarrativ unserer leidigen und leidvollen Corona-Geschichte ist. Auch in dieser Geschichte kommen Zahlen vor, aber sie haben nichts Bedrohliches. Die Botschaft vom rettenden und heilvollen Zusammensein mit Gott kennt nur positive Zahlen, Zahlen, vor denen sich niemand fürchten muss. Denn diese Frucht bedroht niemanden.

Und darum, liebe Gemeinde, ist jetzt, gerade jetzt die Zeit der Aussaat. Die durch einen Virus geschwächte und gebeutelte Welt, die Menschen, die Sorge haben, um ihre Zukunft gebracht zu werden wie Kinder und Jugendliche, sie alle sind der Ackerboden, auf den der Same der Hoffnung auf den nahen und den kommenden Gott jetzt gestreut werden muss. Dass dieser Same unsichtbar ist, ist kein Argument mehr, seit wir es mit einem unsichtbaren Feind zu tun haben, der ebenfalls sehr klein und sehr effizient ist. Aber auch der Same unserer Hoffnung keimt: Er streut Glaube, Liebe und Hoffnung aus. Er kommt von weit her und reicht weiter hinaus als ein Virus, dem durch die Biologie enge Grenzen gesetzt sind. Die Gottesherrschaft, das Reich Gottes ist eben nicht nur von dieser Welt, auch wenn es nicht ohne diese Welt ist. Es wächst schon längst, und es gibt auch keinen Impfstoff dagegen. Gerade darum müssen wir in Pandemiezeiten Menschen der Aussaat sein.

Die Hoffnungslosigkeit ist nicht unser Geschäft, und wir haben uns daran auch nicht zu beteiligen.

Hat Gott denn auch etwas mit diesem Virus zu tun – oder vielleicht sogar etwas mit ihm vor? Vielfach wird das entrüstet zurückgewiesen. Gott sei nicht so, sagt man, dass er uns einem Virus aussetze. Aber wer ist er dann? Wenn Gott nichts mit dem Virus zu tun hat, dann entsteht eine Leerstelle zwischen Gott und dem Coronavirus. Und dann wird Gott selbst und geradezu zwangsläufig zu dieser Leerstelle werden. Ein Gott, der mit Corona nichts zu tun hat, hat auch sonst nichts mit uns zu tun. Von Dietrich Bonhoeffer stammt der Satz: „Einen Gott, den ‚es‘ gibt, gibt es nicht.“ Freilich gilt auch in gleicher Zuspitzung: Einen Gott, den es nicht gibt, gibt es auch nicht. Wer Gott im Blick auf eine Pandemie Beziehungslosigkeit attestiert, wäscht nicht dessen Hände in Unschuld, sondern spielt dem Atheismus in die Hände. Warum soll denn undenkbar sein, dass Gott seine Finger im Spiel hat? Sind Katastrophen nicht immer auch Zeiten der Besinnung, der Rückbesinnung (das bedeutet das Wort „Religion“) auf unser Dasein und seinen Urgrund und seinen Sinn? Kann uns die Zeit böser Saat nicht auch sagen: Wir, die Selbstherrlichen, sind gefährdet, selbst Schöpfer sein zu wollen und uns unserer Geschöpflichkeit durch Gott nicht mehr bewusst zu sein? Braucht Gott vielleicht ein unsichtbares Virus, um uns daran zu erinnern, dass wir von ihm „schlechthin abhängig“ (F.D. Schleiermacher) sind und wer tatsächlich Koch und wer Kellner in der Welt ist?

Das Virus hat in sich nichts Positives – außer für das Virus selbst. Sein Zweck ist ein Selbstzweck, die Reproduktion, die sich gedankenlos, gefühllos und willkürlich vollzieht. Der Keim der Hoffnung auf das Reich Gottes ist dagegen von anderer Art. Er ist weder gedankenlos, noch gefühllos noch ziellos. Es ist dieser Kontrast zwischen dem einen Samen und dem anderen, der das Verhältnis ausmacht. An dem Coronavirus ist für uns Menschen nichts Heilvolles. Aber es vermag uns die Augen zu öffnen für das Wesentliche und für jeden anderen unscheinbaren Samen des Wortes Gottes, der im Glauben den unbelehrbaren Keim der Hoffnung trägt. Auch Viren haben nur geliebte Zeit, auch wenn sie älter sind als alle Lebewesen.

Das Wort Gottes hat auch Zeit. Wie es sich das Saatgut leisten kann, auch auf unfruchtbaren Boden zu fallen, so geht der Same des Wortes Gottes auch verschwenderisch mit der Zeit um. Wir können auch sagen: Diese Frucht verdorrt nicht! Viren können außerhalb ihrer Wirte nur kurze Zeit überleben und zerfallen zu einer ungefährlichen Biomasse. Was aber aus der Saat des Evangeliums hervorgeht, dass „kehrt

nicht leer zu Gott zurück“, wie wir es im Jesajabuch heute gehört haben (Jes 55, 11). „Es vollbringt, wozu ich es gesandt habe“, sagt Gott über den Samen seines Wortes. Und darum müssen wir säen, gerade jetzt, und auf Teufel-und-Corona-komm-raus!

Der Kontrast zwischen einem infektiösen Virus und dem Samenkorn des Evangeliums verweist uns auf das Wesentliche, auf das große Thema hinter allen Beschaffungsfragen und den Fragen nach der Entlohnung und dem Verhältnis von Investition und Ertrag. Wo Gottes Wort in unser Herz fällt, geht niemand leer aus – niemals. Der Nihilismus, den ein Virus ausstretet, wird durch die Gottesherrschaft konterkariert, die Jesus verheißt und die mit ihm kommt.

So lehrt uns ein kleines Virus, den Blick auf das Wesentliche zu richten: Darauf, was wir in unserem Leben säen und was wir ernten wollen. Wichtiger als die Frage, wohin der Same fällt, ist die andere: Was wir säen. Auf die Qualität des Samens kommt es an. Ein kleines und für sich gesehen sehr erfolgreiches biologisches Schadprogramm führt uns zur Besinnung, zur Buße. Und darum ist zwischen Gott und dem Virus auch keine Leerstelle, sondern eine höchst spannungsreiche Beziehung, die ein Rätsel, vielleicht sogar ein Geheimnis enthält.

Und darum muss gerade jetzt auf die Qualität des Samens geachtet und gesät werden. Wir müssen das Ackerfeld sein, aufnahmebereit und empfänglich für jenen Samen der guten Botschaft Gottes, die uns heute ein Anti-Corona-Narrativ erzählt. Gottes gute Botschaft darf in dieser Zeit nicht versteckt werden. Genauso wenig wie wir Gott verstecken dürfen, peinlich berührt davon, dass wir mit den Zumutungen bössartiger Viren in der Schöpfung Gottes leben müssen. Nehmen wir Coronazeiten als einen Katalysator der Besinnung, dass es nicht einfach so weitergehen kann in unserem Leben, nicht so gedankenlos, nicht so unvorsichtig selbstbezogen, nicht so gott-, lebens- und todvergessen. Selbstbezogenheit ist das Geschäft der Viren, die kalt, gefühllos und ohne Rücksichten ihre biologische Vermehrung betreiben. Wir sind zu Anderem berufen. Das ist die Botschaft des Sämanns. Es ist die Botschaft Christi, die er mit seinem Leben bezeugt hat. Seine Frucht ist gewiss.

Amen.